

Soziales Lernen

Gut gerüstet für das LEBEN

Das Leben in einer Gemeinschaft kann nur dann funktionieren, wenn die dazu notwendigen Regeln befolgt werden. Mehr über das soziale Lernen von Hunden, ungebremste Narrenfreiheit und Sprache ohne Worte von Dina Berlowitz und Heinz Weidt.

Teil 1

Unsere Hunde sind Soziallebewesen. Das heißt, sie sind von Natur aus auf das Leben in einer Gemeinschaft ausgerichtet. Die Gründe dazu liegen in ihrer Veranlagung, die sie als Wolfsabkömmlinge mitbringen. Das bedeutet aber nicht, dass Hunde schon allein auf Grund ihrer genetischen Herkunft für ein funktionierendes Zusammenleben tauglich wären. Vielmehr bringen sie dazu normalerweise jene erblichen Voraussetzungen mit, die nötig sind, um die Regeln für ein Leben in der Gemeinschaft lernen zu können. Im einfachsten Fall werden diese sozialen Spielregeln dort gelernt, wo sie am Anfang des Lebens gebraucht werden: im Spiel. Für die Verhaltensentwicklung ist es unverzichtbar. Das war auch einer der Hauptgründe, warum wir ehemals das Konzept der Prägungsspieltage entwickelten.



Der Ernst des Spielens und die Bedeutung des sozialen Lernens - vor allem im Welpenalter - ist aber noch nicht zum Alltagswissen des interessierten und wohlwollenden Hundehalters geworden. Aus diesem Grunde wollen wir versuchen, wichtige Lernvorgänge für das Zusammenleben in seinen Gesetzmäßigkeiten verständlicher zu machen. Damit soll nicht nur das soziale Lernen unter Hunden besser durchschaut werden, sondern selbstverständlich auch, was Sie als engagierter Hundehalter, Züchter oder verantwortlicher Funktionsträger dazu beitragen können. Denn ganz sicher möchten wir alle mit unseren Vierbeinern nicht ungewollt auf den Hund kommen. Viel eher sollte es uns gemeinsam gelingen, aus der berei-

chernden Lebensgemeinschaft von Mensch und Hund solche Empfindungen und Einsichten zu schöpfen, die uns im Umgang mit unseren Mitmenschen - auch mit Nichthundehaltern - eine Hilfe sein können. Beginnen wir zunächst dort, wo in unserer zivilisatorisch ausgerichteten Hundezucht soziales Lernen seinen Anfang nimmt - in der Wurfgemeinschaft der Welpen mit ihrer Mutterhündin.

Angeborenes „Führer-Prinzip“?

Welpen lernen fast immer. Ob beim vorsichtigen Erkunden der für sie noch unbekannteren Umwelt oder beim Herumbalgen mit ihren Wurfgeschwistern. Wie uns die Hirnforschung sagt, lernen sie offensichtlich sogar im Schlaf.

Aber nicht etwa dadurch, dass ihnen die Inhalte einer Gebrauchsanleitung im Umgang mit uns Menschen, welche vielleicht unter ihrem Kopfkissen liegt, automatisch eingespielt wird. Vielmehr werden die Ereignisse in der vorausgegangenen wachen Zeit nachbearbeitet, aussortiert und geordnet. Hundewelpen sind demnach geradezu wie „Informations-Staubsauger“ rund um die Uhr in ihrem „Oberstübchen“ beschäftigt. Was sie dabei lernen und in ihrem Gehirn – zum Teil bleibend – einordnen, hängt davon ab, welche Lerngelegenheiten sie haben. Die Initiative dazu geht vom einzelnen Welpen aus und ist durch seine Veranlagung, wie beispielsweise seinen inneren Antrieben, sein Temperament und vom bisherigen Verlauf seiner Entwicklung bestimmt. Die Bandbreite dessen, was ein Hund prinzipiell lernen kann, hängt also zuallererst einmal von seiner Veranlagung ab, die bekanntlich rasseabhängig unterschiedliche Tendenzen aufweisen kann. Welche Lernergebnisse aber tatsächlich zustande kommen, hängt von den ermöglichten Lerngelegenheiten ab. Genauer gesagt, vom Antwortverhalten, das die anderen Sozialpartner dem Welpen auf seine Aktivitäten hin entgegenbringen. Wenn also beispielsweise in einem Wurf ein einzelner Welpe größer, kräftiger und temperamentvoller ist als die übrigen Geschwister, so kann es sein, dass dieser Welpe immer und immer wieder als Gewinner der sozialen Auseinandersetzung mit den anderen Welpen hervorgeht. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich auf Grund dieser Umstände ein „Macho“ entwickelt, ist relativ groß. Denn die regelhafte Unterlegenheit der anderen Welpen führt bei diesem Welpen zu der Erfahrung,

sich so ziemlich alles erlauben zu können, was ihm sein Temperament und seine körperliche Ausstattung möglich machen.

Hier könnte sich die Frage stellen, inwieweit die Eigenschaft des Welpen, nach Vorherrschaft, also nach Dominanz zu streben, angeboren ist, oder gar die „Führerfähigkeit“ als späteres Alpha-Tier (ranghöchstes Tier einer Gruppengemeinschaft) in den Genen steckt.

Dazu wollen wir zunächst eine Begebenheit zitieren, die sowohl gesellschaftlich, als auch wissenschafts-historisch besonders interessant ist. Wir haben sie dem verhaltenskundlich inhaltsreichen Buch von Norbert Bischof „Das Rätsel Ödipus“, Piperverlag München/Zurich 1989 (Seite 305], entnommen:

„Mein Lehrer Erich von Holst, der Begründer der Verhaltensphysiologie, hatte in den frühen vierziger Jahren ein Experiment durchgeführt, in dessen Verlauf er aus Gründen, die hier nichts zur Sache tun, einer Elritze das Vorderhirn operativ entfernen musste. Die Fische überleben diesen Eingriff ohne weiteres: aber er verändert ihren Charakter. So werden sie zum Beispiel ziemlich wahllos in ihrem Fressverhalten. Vor allem aber scheint das Vorderhirn wichtig für die Auslösung von Furchtreaktionen zu sein. Wenn man es ausschaltet, verliert das Tier alle Ängstlichkeit und schwimmt ohne Zögern auf Objekte zu, an die es sich im intakten Zustand niemals heran getraut hätte.

Nun ist die Elritze aber ein Schwarmfisch. Der Schwarm hat eine anonyme Struktur, es gibt in ihm keine Rangordnung, Ortsbewegungen solcher Gebilde basieren auf einfachen Formen von Synchronisation; sie machen daher, von weitem gesehen, denselben Eindruck wie der Zeitrafferfilm einer kriechenden Amöbe: Es entstehen Ausbuchtungen mal nach dieser, mal nach jener Seite, bis eine von ihnen schließlich das Übergewicht bekommt - und dann ‚fließt‘ der ganze Schwarm endgültig in die entsprechende Richtung.

So ist es normal erweise auch bei Elritzen. Das änderte sich aber sofort, als von Holst den operierten Fisch zum Schwarm zurückgab. Nun war mit einem Mal alles Zögernde aus der Schwarmbewegung verschwunden. Und zwar deshalb, weil das vorderhirnlose Tier ohne jede Ängstlichkeit einfach den Weg einschlug, nach dem ihm zumute war, und die anderen, überwältigt von soviel Entschlossenheit, ihm blindlings folgten.

Die Anekdote hat noch ein delikates Nachspiel. Auf einer Dozententagung interessierte sich ein NSDAP-Funktionär >des ehemaligen Hitlerregimes< (>Einfügung der Verfasser) für von Holsts Arbeiten; Biologie stand damals ja hoch im Kurs. Leider beging er den Fehler, seinen Gesprächspartner abschließend zu fragen, ob es denn bei Tieren auch schon etwas gebe, was dem ‚Führer-Prinzip‘ entspreche. Worauf von Holst, der einer Konfrontation nie aus dem Wege ging, ohne Zögern und offenbar auch recht effektiv die Geschichte von der Elritze erzählte und dann zu allem Überfluss mit den Worten schloss: Und so sehe man, dass es nur eines Hirndefektes bedürfe, um ein Individuum zum Führer der Gruppe avancieren zu lassen.

Das Gespräch fand in Gegenwart vieler Zuhörer statt; der Funktionär wurde blass und hatte keine weiteren Fragen. Von Holst wurde denunziert. Es gelang ihm jedoch, sich mit vollendet gespielter Arglosigkeit unangreifbar zu machen: Er habe doch nur über empirische Befunde berichtet, nach denen er gefragt worden sei. Man verwarnte ihn und ließ ihn laufen.“

Ungebremste Narrenfreiheit

Falls Sie jetzt an ähnliche Begebenheiten in Politik, an Ihrem Arbeitsplatz oder in Ihrem Verein denken müssen, sollten Sie uns gegenüber nicht ärgerlich sein.



„Macho“-Manieren können bereits im Wurf ihren Anfang nehmen, das ist meistens dann der Fall, wenn im Sozialspiel kein Gleichgewicht der Kräfte besteht. Denn der eine Welpen ist des anderen Lehrmeister und bestimmt damit, was sich die anderen jeweils erlauben können.

Denn wir haben an solchen Geschehnissen nicht etwa Freude, sondern sehen die Notwendigkeit, auch unpopuläre Sachverhalte in ihren oftmals versteckten und schwer zu beschreibenden Zusammenhängen verständlich zu machen. Kehren wir deshalb zunächst wieder zu unserem Beispiel mit dem Wurf und dem einzelnen

„Macho“-Welpen zurück, dessen Verhalten vor allem eines ist: Bluff! Dass sich dieser zu dem entwickeln kann, was ihn auffällig macht, hat weniger mit seinen Genen, sondern damit zu tun, dass zunächst einmal seine Geschwister, also sein soziales Umfeld, nicht in der Lage ist, seinem Tun

Einhalt zu gebieten. So bringt sich dieser Welpen gewissermaßen ungebremst selbst das bei, was seine Geschwister widerspruchslos zulassen. Unter Welpen ist ganz klar der eine des anderen Lehrmeister!

Im Allgemeinen sind Hündinnen „allein erziehende Mütter“. Sie sind gegenüber ihren Welpen relativ tolerant und mischen sich nur selten in die „inneren Angelegenheiten“ ihres Nachwuchses ein. Hündinnen und auch Rüden fehlt naturgemäß das Einsichtsvermögen, menschliche Erziehungsvorstellungen zu verwirklichen.



Wer nun glaubt, dass die Hündin schon für die ausgleichende Gerechtigkeit sorgen wird, begibt sich auf den romantischen Pfad naiver Vermenschlichung, die der nüchternen Realität der Natur entrückt ist. Was die Hündin sicherlich tut, ist, dass sie sich selbst von dem Bluff des „Macho“-Welpen kaum beeindruckt lässt. Dieser dürfte dennoch ausreichend sozial intelligent sein, schnell zu lernen, dass er sich nur bei den Geschwistern, nicht aber bei der Hündin rüpelhaft verhalten kann. Selbstverständlich wird es auch vorkommen, dass die Hündin in einer akut aufgeheizten Situation dazwischen geht und damit eine weitere Eskalation zwischen den Welpen abbricht. Sie kann damit aber nicht dafür sorgen,

dass jeder Welpen das „gleiche Recht“ bekommt und so Chancengleichheit im sozialen Lernen möglich wird. Dazu ist sie nicht in der Lage, es fehlt ihr an jenem Einsichtsvermögen, das eben nur dem Menschen möglich ist - wenn er es denn hat.

An diesem Wirkungszusammenhang erklärt sich nebenbei auch, dass eine noch so wesensichere Hündin oder ein ebensolcher Rüde in Welpenspielgruppen von Natur aus nicht das an „Erziehungskompetenz“ zu leisten vermag, was Unkundige vorgeben, von ihnen erwarten zu können. In solchen Fällen ist vielmehr zu befürchten, dass Wissensdefizite und andere menschliche Schwächen im maskierenden Gewand des Engagements nach persönlicher Aufmerksamkeit heischen und dazu ein erwachsener Hund als „Show-Aufseher“ gebraucht wird.

Auch hier sollten wir noch einmal in aller Ruhe an die Elritze zurückdenken, die auf Grund eines Hirndefektes undurchsichtig und ungebremst zur (Ver-)Führerin von „Gutgläubigen“ wurde.

Soziale Umwelt und Lernsituation

Kehren wir nun wieder zu unserem Wurf während der Aufzucht und des frühen sozialen Lernens zurück. Die Zusammensetzung des Wurfs könnte auch darin bestehen, dass neben dem „Macho“-Welpen und mehreren unauffälligen Welpen auch ein eher schwächlicher Welpen zur Wurfgemeinschaft gehört. Es ist keinesfalls zwingend davon auszugehen, dass in diesem Fall der schwächliche Welpen von dem „Macho“-Welpen oder von den übrigen Welpen ständig „untergebuttert“ wird. Wie die Erfahrung zeigt, ist es auch hier eine Frage, welche „angeborenen Lehrmeister“ der schwächliche Welpen mitbringt und welche Strategien er zur Wahrung seiner natürlichen Interessen einzusetzen weiß. Häufig ist zu beobachten, dass solche Welpen ihre körperliche Benachteiligung durch ausgesprochene Raffinesse und Schlitzohrigkeit ausgleichen und sich in einer ungleichen Rudelgemeinschaft durchaus behaupten können.

Mit den beiden Extrem-Beispielen, dem besonders kräftigen und dem schwächlichen Welpen und der Bandbreite aller dazwischen liegenden Möglichkeiten, wollen wir versuchen, soziales Lernen und die dabei zustande kommenden Ergebnisse in einigen Grundzügen einigermaßen verständlich zu machen. Wesentlich erscheint uns dabei zunächst die Einsicht, dass die soziale Umwelt im Welpenalter und die sich dabei ergebenden Lernsituationen maßgeblich an der Entwicklung des Sozial Verhaltens jedes einzelnen Welpen beteiligt sind.

Neben der Veranlagung sind also erst einmal die äußeren Rahmenbedingungen der sozialen Umwelt entscheidend. Die soziale Umwelt besteht im allgemeinen für den einzelnen Welpen anfänglich aus der Hündin und den anderen Wurfgeschwistern und erweitert sich schrittweise auf den Züchter, weitere Familienmitglieder, gegebenenfalls auch andere Tiere und später schließlich auf den neuen Welpenbesitzer mit allem, was zu ihm gehört.

Für den einzelnen Welpen ist es daher von Anfang an wichtig, in eine solche soziale Umwelt hineinzuwachsen zu können, die in ihren Herausforderungen dem entspricht, was er im späteren sozialen Umgang mit anderen Lebewesen leisten können muss. Die frühe soziale Exploration, also das Erkunden, Untersuchen sowie Ausprobieren der Eigenschaften und Verhaltensweisen der anderen Lebewesen der Gemeinschaft führt zu solchen prägenden Lerneffekten, die auch

Sozialisation genannt werden. Bei diesem Geschehen ist für das Lernen des Welpen Weichen stellend, wie die Mitglieder der jeweiligen Gemeinschaft auf dessen Aktivitäten reagieren. Denn diese Reaktionen sagen dem Welpen, mit was er Erfolg hat und mit was nicht. Wir sprechen hier von Eigen- oder Selbstdressur und geben eindringlich zu bedenken, dass ihre Effekte zwar oft unbemerkt bleiben, aber dennoch oder gerade deshalb enormen Einfluss auf die weitere Verhaltensentwicklung haben. Bei diesem feinen und unauffälligen Wechselspiel entwickelt sich aber auch die Fähigkeit gegenseitiger Verständigung. Sie ist die Voraussetzung, überhaupt sozial lernen zu können und damit zugleich die Vorbedingung der Erziehung. Wie sich diese Sprache ohne Worte entwickelt und welche Probleme dabei auftreten können, wollen wir als Nächstes betrachten.

Sprache ohne

Dass Welpen mitten in intensivsten Lernens Umwelt herausgerissen unnatürlich. Mit dem Prägungsspieltage kann Ausgleich geschaffen unterschiedlichsten fortgesetzt werden. Eigennutz und jedoch für die bekanntlich nützlich.



Worte

ihrer Phase aus ihrer sozialen werden, ist prinzipiell Konzept der hier ein gewisser und in den Bereichen das Lernen Selbstdarstellung, Halbwissen sind dabei Gemeinschaft schädigender als

Selbstverständlich geben Hunde auch akustische Signale von sich. Denken Sie beispielsweise an das klägliche Wimmern des Unbehagens, das ein Welpen von sich gibt, wenn er sich unversorgt oder alleine fühlt. Wir haben auch schon „Alarmrufe“ der Hündin gehört, die anlässlich eines „Betriebsausfluges“ mit ihrer Welpenschar und dem Züchter die ganze Rasselbande schlagartig zu sich herbeirief. Naturgemäß haben auch die unterschiedlich strukturierten Bell-Laute unserer erwachsenen Hunde Signalcharakter. Daneben besitzen auch Duftsignale unter Hunden erheblichen Informationswert. Sie sind außerdem in vielfältiger Weise an der Motivation des Verhaltens beteiligt. Maßgeblichen Anteil an der Verständigung unter Hunden und gegenüber dem Menschen hat aber das Ausdrucksverhalten. Es besteht aus typischen Körperhaltungen, Bewegungen und Gesichtsausdrücken, die einzeln oder kombiniert allesamt Mitteilungsfunktion haben. Mit dieser „Körpersprache“ können auch die schon genannten akustischen und geruchlichen Informationen einhergehen.

Als frühe Mahner und unbequeme Kritiker freuen wir uns, dass es den Tierschutzorganisationen bzw. dem Gesetzgeber gelungen ist, das chirurgische Verstümmeln der Körperanhänge (Rute und Ohren) weitgehend abzustellen. Denn damit wurden unsere Hunde in ihrer Kommunikation teilweise gewissermaßen sprachlos.

Sprachlos sind aber wir immer noch, wenn wir Welpen sehen, deren Ohren mit chemotechnischen Klebstoffen heruntergeklebt werden, um über diesen Weg später einem höchst fragwürdigen „Schönheitsideal“ zu entsprechen. Nicht anders geht es uns, wenn wir immer wieder Welpen oder erwachsene Hunde beobachten, die durch „unbiologisch“ herbei gezüchtete Hautfalten oder Haargardinen in ihrer visuellen Wahrnehmung und damit in ihrem natürlichen Verhalten eingeschränkt sind. Wir denken, dass Tierliebe, die oft gerade dort so sehr für sich in Anspruch genommen wird, in Verbindung mit menschlichem Einsichtsvermögen solches Tun schnell zur Vergangenheit werden lassen sollte.

Lerngelegenheiten und Übung

Fragt man nun danach, ob die arteigene Verständigungsfähigkeit und das Ausdrucksverhalten des „unverzüchteten“ und nicht „vermanipulierten“ Hundes angeboren oder erworben ist, so gilt auch hier, dass es eine Mischung aus beiden Anteilen ist. Wir begegnen hier wieder dem Prinzip, dass erbliche Grundstrukturen erst durch Lernprozesse zu einem sinnvollen Ganzen vervollständigt werden. Führen Sie sich beispielsweise vor Augen, dass ein Hund - auch schon im Welpenalter - auf Grund seines angeborenen Verhaltensinventars den Nasenrücken runzeln, die Zähne zeigen und dabei knurren kann. Wie und wann er damit am meisten Erfolg hat, beginnt er bereits im frühen Umgang mit seinen Wurfgeschwistern zu lernen. Und diese müssen - wie auch er selbst - ihre arteigenen Signale angeborener Maßen erkennen und dazu lernen, deren jeweils situationsbezogene Bedeutung und Ernsthaftigkeit richtig einzuschätzen.

Im übertragenen Sinn könnte man dazu vereinfacht folgendes sagen: Die einzelnen Signale (die „Worte“!) sind angeboren. Ihr regelhafter Gebrauch im jeweils richtigen Zusammenhang (die „Grammatik“) muss hingegen gelernt werden. Dazu braucht es ausreichende Lerngelegenheiten und viel Übung.

Für einen später unproblematischen Umgang mit Hunden anderer Rassen genügt es aber nicht, die Verständigung und das soziale Lernen nur mit den eigenen Wurfgeschwistern und nur bis zur Welpenabgabe zu praktizieren. Denn einerseits ist mit der Welpenabgabe diese vom Menschen begrenzte Zeitspanne naturgemäß viel zu kurz. Andererseits fordern die vielfältigen Erscheinungs- und Ausdrucksformen der zahlreichen Rassen und Mischlinge in einem Mindestmaß auch deren Ausdrucksverhalten, gewissermaßen die Grundzüge ihrer „Dialekte“, zu lernen. Wie Sie sicherlich gleich durchschauen, bieten ja deshalb ganz gezielt Prägungsspieltage und Welpenspielgruppen dazu die nötigen Voraussetzungen.

Dass es allerdings auch spezielle Hunde(-Rassen) gibt, bei welchen die Welpen weder in Prägungsspieltagen noch vorher während ihrer Aufzucht in der Lage sind, sozial ausreichend zu lernen, werden wir zu einem späteren Zeitpunkt näher betrachten.

Fortsetzung folgt

DER HUND 4/2007 S.70ff